



Am Ursprung der Welt

Theater
Lindenhof

Interview zum Stück

Mit den Schauspieler*innen Hannah im Hof, Linda Schleppe, Rino Hosennen und der Regisseurin Carola Schwelien.

Wie kamt ihr auf die Idee ein Stück über Hebammen zu machen?

Linda: Wir hatten das große Glück, dass wir vom Theater die Zeit und den Raum bekommen haben diesen Herbst ein Stück zu einem selbst gewählten Thema zu machen. Ich habe die Idee mitgebracht und sie traf auf fruchtbaren Boden. Die Idee entstand aus dem Gespräch mit einer Hebamme, die sagte, sie könne Bücher über die Geschichten schreiben, die sie so erlebe. Das sind Geschichten aus allen Ebenen der Gesellschaft.

Wie seid ihr bei der Stückentwicklung vorgegangen?

Hannah: Vor der Sommerpause hatten wir schon beschlossen, dass wir mit Gesprächen starten wollen. Dazu haben wir uns mit einer Methode auseinandergesetzt, wie aus den Gesprächen ein Theatertext generiert werden kann. Wir hatten uns dann zur Aufgabe gemacht, Hebammen zu finden, die bereit sind, mit uns zu sprechen.

Rino: Es ging darum, Hebammen erzählen zu lassen. Wir sind unvorbereitet in die Interviews rein gegangen und geben den Hebammen die Bühne für das, was sie erzählen wollen.

Linda: Die Hebammen sollten anonym bleiben, weil sie sehr offen sprechen sollten. Sie stammen also nicht aus dem direkten Umfeld. Ich habe meine Hebamme im Internet gefunden. Ich hatte mehrere angeschrieben und „meine Hebamme“ hat sich nach zwei Stunden gemeldet. Es gab ein großes Bedürfnis aus dem Beruf zu erzählen.

Rino: Das Gespräch mit „meiner Hebamme“ hat rund zwei Stunden gedauert. Jeder von uns hat dann das jeweils geführte Interview transkribiert.

Linda: Bei der ersten Leseprobe haben wir uns alle unsere Texte komplett vorgelesen. Das war schon sehr, sehr viel Text. Bei mir waren es um die dreißig Seiten. Es war unglaublich spannend, den Frauen jeweils zuzuhören. Auch weil sie so unterschiedlich sind in ihrer Sprache und ihrem Erleben. Das wird hoffentlich auch auf der Bühne sichtbar. Wir hatten uns die Prämisse gegeben, nichts zu verändern, nur zu streichen.

Carola: Man muss zur Stückentwicklung noch sagen, dass wir die Hebammen zufällig ausgewählt haben und es keine repräsentative Umfrage ist. Es ist interessant, dass alle Texte, die generiert wurden, in etwa gleich lang waren. Es gibt Themenfelder, die sich überschneiden, die aber auf sehr unterschiedliche Weise beleuchtet werden. Ein großes Thema ist die Geburtshilfe und Geburtsmedizin, Hausgeburten, also von Hebammen allein begleitete Geburten, im Gegensatz zur Geburt in Kliniken, bei der auch ein Arzt anwesend ist. Ein weiteres Thema ist die Bezahlung und die Stellung von Hebammen in der Gesellschaft. Es geht auch darum, dass der Hebammenberuf gefährdet ist, weil sie ja große Versicherungsbeiträge zahlen müssen. In der heutigen Zeit, die hoch technisiert ist, in der viel kontrolliert und kategorisiert wird, ist die Kaiserschnittquote sehr hoch. Da stellt sich die Frage, wie eine Hebamme eigentlich das, was sie ursprünglich macht, nämlich ein Gefühl zu bekommen für den individuellen Geburtsverlauf, um die Frau da durch zu begleiten, wie das erhalten werden kann und die Medizin trotzdem mitgenommen wird. Es gibt einen Fokus im Stück, nochmal ins Bewusstsein zu rücken, wie wichtig die Hebamme bei der Geburt eigentlich ist.

Im Team sind zwei Mütter und zwei Schauspieler noch ohne Geburtserfahrung. Wie habt ihr Euch auf das Stück vorbereitet?

Rino: Ich habe meine Auseinandersetzung mit dem Thema bei meiner Geburt angefangen. Ich habe meine Eltern angerufen und gefragt, wie meine Geburt war. Bisher wusste ich, dass ich irgendwie mit Hilfe einer Saugglocke auf die Welt gekommen bin, das war alles.

Hannah: Ich habe versucht mich reinzusetzen und mir den Vorgang des Gebärens vorzustellen. Die Frage, die mich dann natürlich gestreift hat ist, willst du Kinder und dass ich dachte, dass ich das schon gerne mal erleben würde, weil die Hebammen sehr schöne Geschichten von Geburten erzählen. Es sind aber auch heftige Geschichten dabei und da denke ich dann, vielleicht doch nicht.

Welches Thema hat Euch am meisten beschäftigt oder berührt?

Rino: Was mir besonders als Thema geblieben ist, ist die Pränataldiagnostik, dass diese Untersuchungen auch dazu führen, dass man entscheiden kann, welche Menschen ein Leben bekommen und welche nicht.

Linda: Die Beschreibung dieser Kraft, die die Frauen natürlicherweise im Moment der Geburt entwickeln, dass da alles da ist. Die Hormone sind da, die Frau tut nichts, was sie davor im Kopf vorbereiten muss, dass sich da Kräfte auftun und man sich selbst ganz anders erlebt und der Partner auch, das fand ich faszinierend. Dass die Frauen das können.

Carola: Unser Stück erzählt, dass es das Narrativ gibt, dass in der Klinik alles sehr sicher ist. Dagegen wenden sich die Hebammen zum Teil. Da wird eine Sicherheit suggeriert, die es im klinischen medizinischen Bereich natürlich gibt, weil man schnell eingreifen kann, gleichzeitig ist es aber auch so, dass das Klinische den Frauen das Gefühl von Sicherheit sehr oft nimmt. Dass sie in Geburtshäusern eher erleben, dass sie sich fallen lassen können. Und das ist ein wesentlicher Bestandteil einer natürlichen spontanen Geburt. Auf dem Weg in die Klinik und beim Anblick der klinischen Umgebung kann das Sicherheitsgefühl gestört werden und es kann zu einer Unterbrechung des Geburtsprozesses kommen.

Linda: Bei mir war es so, dass ich emotional beeindruckt war von allen Frauen - wir haben zu Recherchezwecken noch Interviews mit weiteren Hebammen geführt - dass all diese Frauen eine unheimliche Kraft haben. Sie sind sehr klar, sehr direkt, reden nicht um den heißen Brei rum, sind sehr lustig, sehr handfest und man merkt, dass sie - sie reden ja auch von „meinen Frauen“ - dass sie für diese einstehen. Auch gegenüber den Ärzten. Dass sie versuchen, das Beste herauszuholen, damit es den Frauen gut geht.

Carola: Was mich noch überrascht hat bei der Beschäftigung damit ist, wie sehr man vom eigenen Geburtserleben eingeholt wird - ich habe ja ein Kind geboren. Dass man dann mitkriegt, wie so eine ideale Geburt laufen könnte. Ich hätte nicht gedacht, dass mich das nochmal so berührt bis hin zur Aussage, Ich würde jetzt wahnsinnig gerne nochmal ein Kind kriegen. Jetzt würde ich es sicher viel besser machen.

Rino: Was mich noch beschäftigt hat, ist, dass die Geburt ein Erlebnis ist, das alle Menschen verbindet. Da kommt wirklich Welt zusammen. Aber dass wir trotzdem nicht ganz selbstverständlich über Geburt, Schwangerschaft und körperliche Prozesse reden. Das hat mich beschäftigt, beschäftigt mich immer noch und ist ein Grund im Rahmen des Stücks so ausführlich und lange darüber zu sprechen.



Hannah Im Hof und Linda Schlepps (v.l.)

Rassismus macht vor der Kreißsaaltür nicht Halt

Eine Kollegin kommt zur Übergabe. Ihr Blick geht zum Geburtenbuch. Beim Durchblättern gibt sie einen angestregten, leicht überheblich-genervten Ton von sich und schlägt das Buch mit den Worten wieder zu, dass »schon wieder nur ausländische Namen« darin stünden. »Wann entbindet denn endlich hier mal wieder eine Deutsche?« Bei mir zieht es in der Magengrube, es ist mir unangenehm. Ich mag die Kollegin. Sie ist jung und dynamisch. Eine richtige Powerfrau. Sagen werde ich nichts.

Ich bin Hebamme. Per se gehöre ich aus der Perspektive der Öffentlichkeit zu »den Guten«. Ich helfe, begleite und stehe bei. Auf mich kann man setzen, auch wenn es brenzlich wird. Hebamme halt! Rassistisch sind doch die Anderen.

Dann kam dieser Nachtdienst. Der Kreißsaal war voll. Neben ambulanten Tätigkeiten, die bereits meine volle Aufmerksamkeit brauchten, waren da auch zwei Gebärende. Eine privatversicherte Zweitgebärende mit starken Wehen und Anfangsbefund. Sie hatte bereits einmal komplikationslos geboren. Ihr Mann unterstütze sie. Im anderen Kreißsaal wehte eine Erstgebärende mit Partner. Sie wirkte etwas ängstlich und schüchtern. Dankbar für die wenigen Minuten, die ich bei ihr anwesend war, bedachte sie meine leicht gehetzte Zuwendung stets mit einem kleinen Lächeln.

Obwohl ihre Geburt viel zügiger voranschritt als die der Mehrgebärenden und ihre Lautstärke bei jeder Wehe immer mehr Verzweiflung und Erschöpfung verriet, ließ ich sie allein. Mehr Zeit verbrachte ich bei der Mehrgebärenden. Diese betreute ich zugewandter und gab ihr die nötige Hilfestellung. Beide Kinder kamen nicht mehr in meinem Dienst. Die Zweitgebärende, so schlug ich später nach, gebar spontan. Die Erstgebärende mit PDA und vaginal operativ.

Die unbewussten Gründe für meine Abwesenheit bei der Erstgebärenden waren – das weiß ich jetzt – ihre Hautfarbe, ihre vermeintliche Herkunft, das Kopftuch, ihr sozialer Status (nicht privatversichert) und die Tatsache, dass der rassistisch-sozialisierte Anteil in mir

meine Handlungen bestimmt hat. Zum einen habe ich das Schmerzempfinden der Frau in Bezug zu ihrer Herkunft und den damit verbundenen Vorurteilen gesetzt und zum anderen ihren sozialen Status als innerliche Begründung dazu benutzt, dass sie sich sowieso nicht beklagen oder mein Verhalten in Frage stellen würde. Aufgrund meiner Vorurteile hat die Frau intersektionale Diskriminierung erfahren und das hat sich, da bin ich mir sicher, auf das Geburtsoutcome dieser Frau negativ ausgewirkt.

Die Privilegien der Mehrgebärenden waren durch ihr weiß-sein selbstverständlich gegeben und wirkmächtig. Auch hier spielten die Hautfarbe, die Herkunft und der soziale Status als Privatversicherte für das Geburtsoutcome eine Rolle. Sie erhielt mehr von der Begleitung, die die Erstgebärende so dringend gebraucht hätte. Struktureller und institutioneller Rassismus sind komplex und betreffen auch immer die eigenen rassistischen Vorurteile und Privilegien, die während der Sozialisation entstanden sind.

Das Gesundheitswesen im Allgemeinen und das Hebammenwesen im Speziellen benötigen einen wissenschaftlichen und berufspolitischen Diskurs über Rassismus. Eine rassistisch-kritische Haltung und Praxis müssen fester Bestandteil des Hebammenstudiums sein und können nicht in den privaten Bildungsraum der einzelnen Hebamme abgeschoben werden.

Aus: Deutsche Hebammenzeitung online, Ausgabe 03/2022





Die Hebammen und ihr Kampf um Anerkennung

Hebammen leisten einen unverzichtbaren Beitrag in unserem Gesundheitssystem. Sie sind die erste Anlaufstelle für werdende Eltern. Doch ihr Stand in unserem Gesundheitssystem ist schwierig. Dass die Berufsgruppe um Anerkennung kämpfen muss, zieht sich durch die Jahrhunderte bis heute. Geringer Verdienst, schlechte Arbeitsbedingungen und wenig politische Unterstützung sind schon lange Alltag der Hebammen. „Wir erleben in Deutschland derzeit einen Überlebenskampf der Geburtshilfe, wie wir ihn bis vor Kurzem für undenkbar gehalten hätten“, sagt Ulrike Geppert-Orthofer, Präsidentin des Deutschen Hebammenverbandes.

Das war nicht immer so: Jahrtausende alte Berichte zeugen vom hohen Ansehen und beschreiben die Tätigkeiten der Hebammen von Babylonien bis China. Aus dem Alten Ägypten kennt man heute zum Beispiel Kunstwerke, die sogenannte „weise Frauen“ bei der Geburtshilfe zeigen. Auch Berichte darüber, dass sie besondere Positionen und Tränke kannten, die die Geburt erleichtern sollten, gibt es aus dieser Zeit.

Aus dem Alten Griechenland sind ebenfalls Schriften bekannt, in denen das besondere Können der Hebammen beschrieben wird. Darunter der Bericht des griechischen Arztes Soranos von Ephesos, der mit seinem Lehrbuch Gynaecology eines der wohl ersten Handbücher der Welt über die sogenannte Frauenmedizin verfasste. Darin beschreibt er die Hebamme als „eine Frau, die sich mit allen Ursachen von Frauenkrankheiten auskennt und auch in der allgemeinen medizinischen Praxis bewandert ist“.

Im Mittelalter entstand durch den in Europa um sich greifenden Hexenwahn und die strenge Religiosität eine Angst vor dem jahrtausendealten Wissen der Frauen. Ihnen schlug Argwohn entgegen. Teilweise wurden sie sogar als Hexen verfolgt und verbrannt. Ab dem 16. Jahrhundert bekamen Hebammen noch mehr Gegenwind – und zwar durch die sich immer weiter etablierenden, männlich dominierten Medizinwissenschaften.

Problematisch wurde dies vor allem während des Wandels des Hebammendienstes: von einer quasi ehrenamtlichen Tätigkeit zur Lohnarbeit. Um ihrer Arbeit legitimiert nachge-

hen zu dürfen, mussten Hebammen von Autoritäten wie studierten Medizinerinnen oder Priestern offiziell anerkannt werden. Gleichzeitig stießen männliche Ärzte immer weiter in die Domäne der Geburtshilfe vor – während Frauen der Zugang zu den Universitäten und der Forschung verwehrt blieb.

„Die Rolle der Hebamme als erste Instanz änderte sich zumindest in den Städten im 17. und 18. Jahrhundert, als sogenannte männliche Hebammen – also Chirurgen, die speziell in der Kunst der Entbindung ausgebildet waren – von einigen wohlhabenderen Frauen auch für normale Entbindungen gewählt wurden“, sagt Valerie Worth, Geschichts- und Kulturwissenschaftlerin von der Oxford University. Laut Worth sahen sich studierte Chirurgen in der medizinischen Hierarchie nach und nach den Hebammen überlegen – und wurden immer häufiger auch von außen so betrachtet. Während vor dem 17. Jahrhundert studierte Ärzte nur dann hinzugezogen wurden, wenn es bei der Geburt Komplikationen gab, verlor die Hebamme in den folgenden Jahrhunderten nach und nach ihren Stellenwert in der Geburtshilfe.

Wohl auch deshalb begannen Hebammen in dieser Zeit damit, sich zu organisieren. Mit Beginn des 17. Jahrhunderts gab es immer mehr Bemühungen, die Professionalität ihrer Tätigkeit und ihr eigenes gesammeltes Wissen festzuhalten.

Allen voran sorgte Louise Bourgeois, eine am französischen Königshof praktizierende Hebamme, 1609 mit ihren sogenannten ‚Observationen‘ für einen Wendepunkt in der Geschichte der Hebammen. Es war das erste Buch, das von einer Frau geschrieben wurde. In ihm sammelte sie ihr Wissen rund um Geburtshilfe, Fruchtbarkeit und Frauengesundheit.

Laut Andrea Sturm, der ersten Vorsitzenden des Deutschen Hebammenverbands Hamburg, sind Bourgeois Bemühungen bis heute relevant. „Sie musste ihr Wissen gegen alles verteidigen, was männlich und ärztlich war. Und das ist bis heute oft so“, sagt sie. Dann verfassten zwei weitere Frauen Schriften zur Hebammentätigkeit: Justine Siegemund, Hebamme am brandenburgischen Hof, veröffentlichte 1690 das erste deutsche Lehrbuch zur Hebammenkunst. Rund 60 Jahre später, als männliche Ärzte das Feld der Geburtshilfe

immer mehr dominierten, legte die englische Hebamme Sarah Stone mit ‚A Complete Practise of Midwifery‘ nach. Sie sprach sich entschieden gegen die Übernahme der Geburtshilfe durch männliche Ärzte aus.

Der damals aufflammende Konflikt zwischen Hebammen, denen der Zugang zu universitärer Bildung versagt wurde, und studierten Ärzten scheint bis heute die Sicht auf Hebammen zu beeinflussen. „Oft herrscht in der Gesellschaft dieses Bild des sozialen, lieben Wesens vor, das der Familie gut zuredet. Das lässt die Professionalität des Berufes in den Hintergrund rücken“, so Sturm. Dabei handele es sich bei dem Hebammendienst um professionelles medizinisches Arbeiten – und keine Esoterik.

Um ihr Standing zu verbessern, haben sich Hebammen deshalb in den letzten 130 Jahren verstärkt in Verbänden und Vereinen organisiert – allen voran die erste offizielle Interessengemeinschaft der Hebammen im Jahr 1885.

In der NS-Zeit wurde wie viele andere Vereine der Deutsche Hebammenbund aufgelöst und Hebammen wurden in der Reichsfachschaft Deutscher Hebammen zwangsvereinigt. In den Jahren bis 1945 mussten Hebammen bei der Umsetzung der sogenannten Rassenideologie der Nazis mitwirken. Mittlerweile setzt sich der Hebammenverband dafür ein, diese Geschichte aufzuarbeiten.

Die Ausbildung der Hebammen hat mittlerweile ebenfalls einen Umschwung erfahren. 2019 wurde der Beruf durch das Gesetz zur Reform der Hebammenausbildung akademisiert – der duale Studiengang der Hebammenwissenschaften entstand. Dennoch gibt es weiterhin Handlungsbedarf. Hebammen seien noch immer nicht in den einschlägigen Gesetzen und Verordnungen explizit genannt, würden weder ausreichend bezahlt noch als Bestandteil der kritischen Infrastruktur gesehen, sagt Barbara Blomeier, erste Vorsitzende des Landesverbands der Hebammen Nordrhein-Westfalen. „Wir sind die einzige Berufsgruppe, die dafür ausgebildet ist, Frauen vor, während und nach der Geburt qualitätsgesichert und hochwertig zu betreuen“, sagt Ulrike Geppert-Orthofer vom DHV. Gerade deshalb müsse sich der Blick auf die Geburtshilfe ändern.

Am Ursprung der Welt

Von Hebammen und ihren Geschichten

Spiel:	Rino Hosennen Hannah Im Hof Linda Schlepps
Regie:	Carola Schwelien
Stückentwicklung:	Rino Hosennen, Hannah Im Hof, Linda Schlepps, Carola Schwelien
Beratung, Bühne & Kostüme:	Ilona Lenk
Beratung Figur:	Lale Kose
Hospitanz:	Leif Heinz
Technik:	Philipp Knöpfler (Leitung), Felix Brunk (FSJ), Henry Dingler (Azubi), Jakob Gold, Paul Harwarth (Azubi), Gernot Hloch, Lale Kose (FSJ), Mike Michelus, Thomas Wißmann, Regina Walter (Azubi), Peter Wutz
Schneiderei:	Anni Dietl, Elisabeth Locher, Elina Tarasova
Probenfotos:	Kalle Kalmbach
Spieldauer:	100 Minuten, ohne Pause
Premiere:	22. Nov. 2024, Melchingen

Wir danken unseren drei Interview-Hebammen, die uns ihre Geschichten zur Verfügung gestellt haben. Außerdem den Hebammen Ina Borgwardt, Rita Hausdörfer, Saskia De Koning, Sonja Schmidt und Christa Spitzner für Interviews zu Recherchezwecken. Nicht zu vergessen Rita Hausdörfer für ihre Impulse und İlnur Bahadır, die mit uns den Grundlagen-Workshop zur Gesprächsführung gemacht hat.